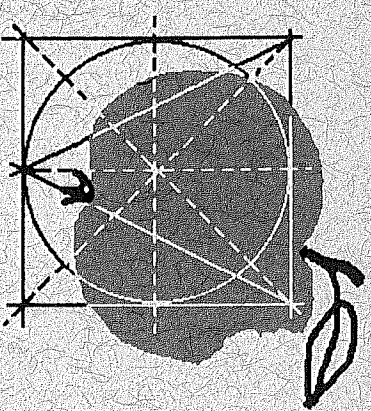


**BERLINER  
WISSENSCHAFT-  
LERINNEN  
STELLEN  
SICH VOR**



**Nr. 27**

**Kay Sauerweig**

**Dilemmata „weiblicher“ Wissensbildung -  
Schlaglichter auf das prekäre Verhältnis  
von Frau und Geist**

Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe  
„Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor“  
der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und  
Frauenforschung an der Freien Universität Berlin

7. Juni 1994

ISSN 0936-2819

**Kay Sauerteig**

**Nr. 27**

**Dilemmata "weiblicher" Wissensbildung - Schlaglichter  
auf das prekäre Verhältnis von Frau und Geist**

Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe

"Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor"  
der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und  
Frauenforschung an der Freien Universität Berlin

7. Juni 1994

Herausgegeben von der  
Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien  
und Frauenforschung  
an der Freien Universität Berlin  
Königin-Luise-Str. 34  
14195 Berlin

Redaktion: Dr. Ulla Bock  
Druck: Zentrale Universitätsdruckerei  
Berlin 1994

ISSN 0936-2819

## Vorwort

Seit dem Sommersemester 1988 organisiert die Zentralenrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der FU das *Forum Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor*. Mit diesem Forum wird Wissenschaftlerinnen eine Möglichkeit geboten, ihre Arbeiten, die dem Bereich Frauen- und Geschlechterforschung zugerechnet werden können, der Öffentlichkeit vorzustellen. Als Referentinnen werden nicht nur Wissenschaftlerinnen der FU angesprochen, sondern aus Gesamt-Berlin, auch solche, die nicht in einer Hochschule eingebunden sind.

Die Vorträge des jeweiligen Forums werden so ausgesucht, daß sie entweder unter einem Thema subsumierbar sind oder aus einer Fachdisziplin kommen, so daß nicht nur die Referentinnen miteinander in einen wissenschaftlichen Austausch treten können, sondern auch für die Zuhörenden der Anreiz besteht, alle Vorträge eines Forums zu hören und so für ein Semester den gewünschten Diskussionszusammenhang herzustellen.

Im Sommersemester 1994 sprachen in der Mehrheit Referentinnen, deren theoretischer Hintergrund die Psychoanalyse ist, wobei Aspekte der sozial- und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung in ihren Überlegungen eingingen.

Dem Forum im Sommersemester 1994 ging ein Aktionstag am Psychologischen Institut der FU voraus, den Kolleginnen des Instituts organisiert hatten. In diesem Rahmen fand ein Gedankenaustausch hinsichtlich der Möglichkeiten einer strukturellen Verankerung von Frauen- und Geschlechterforschung am neu zu bildenden Studiengang Psychologie statt. (An der FU waren bisher zwei Institute für Psychologie angesiedelt, die zukünftig zusammengefaßt werden sollen.) Die Einrichtung einer Professur mit Denomination Frauenforschung wird als *eine* Möglichkeit angesehen, nicht nur die Forschung in diesem Gebiet kontinuierlich weiterzuentwickeln, sondern auch die Umsetzung der Ergebnisse der Frauenforschung in der Lehre zu sichern und bessere Bedingungen für die Nachwuchsförderung in diesem Bereich zu schaffen. Nach diesem Aktionstag wurde in den Entschei-

dingsgremien der FU beschlossen, daß im neuen Studiengang Psychologie eine der nächsten freiwerdenden Stellen in eine Frauenforschungsprofessur umgewandelt werden soll, und zwar im Laufe des folgenden Jahres. Ein Erfolg in der Tat auf der Be-schlußebene; doch angesichts einer Realität, in der keine oder nur noch jede dritte freiwerdende Stelle besetzt werden kann, er-scheint eine schnelle Umsetzung dieses Beschlusses nicht sehr wahrscheinlich.

Die Vorträge des Forums im Sommersemester 1994 standen in Zusammenhang mit diesem Aktionstag und sollten einen Einblick geben, welche Fragen in der psychologischen Frauen-forschung bearbeitet werden können; selbstverständlich konnte nur ein kleiner Teil der möglichen Fragenstellungen, For-schungsrichtungen etc. in der Psychologie dargestellt werden. In diesem Fall waren es vor allem Aspekte der *psychoanalytischen* Frauenforschung, die vorgestellt wurden. Es zeigt sich deutlich, daß ein großes Interesse an der Verbindung von psychoanalyti-scher Theoriebildung und Feminismus besteht, für die es an der FU bislang noch keinen gesicherten Ort gibt.

Ulla Bock

Kay Sauerweig

### Dilemmata "weiblicher" Wissensbildung - Schlaglichter auf das prekäre Verhältnis von Frau und Geist

#### Geschlecht oder Kopf? Aporien weiblicher Wissensbildung

Im Zusammenhang mit der postmodernen Skepsis am Status und an der Allgemeinverbindlichkeit von Wissen und v. a. auch im Zu-sammenhang mit sog. "poststrukturalistischen" und Ansätzen aus der feministischen Literaturwissenschaft kommt es zur Ausweitung und Radikalisierung der Annahmen bezüglich der Fundamentalität einer patriarchal strukturierten - also "Weibliches" funktionalisie-renden und absplattendenden - Ordnung. Zumal für den Bereich der Produktion und Reproduktion von Diskursen des Wissens, der Wahrheit, der Philosophie... als Parade-Domänen geistiger Väter-schaft und Vorherrschaft wird damit die Frage nach der Möglich-keit eines *feministischen* Wissens prekär. Denn falls "das Männliche" sich als allgemein eingebildet und verankert hat, mit-hin das vermeintlich allgemeingültige Wissens-, Denk- und Er-kenntnisvermögen bis in seine Strukturen hinein männlich ist - wie steht es dann um die Abgrenzbarkeit und Unterscheidbarkeit einer feministischen Position und *ihrer* Wissensproduktion, worauf be-zieht sich dann die Frau als Frau? Wie kann sie kritische, femini-stische Diskurse bilden, worauf begründet sie, woher gewinnt sie ihre Kritik?

Nicht untersucht werden hier die psychologischen Effekte auf die einzelne Frau. Spannend dazu wäre nachzulesen beispielsweise bei Marianne Schuller (1990) oder Maria Wolf (im Gehrke u.a. 1993), die die bedrohliche Labilisierung der weiblichen Ge-schlechtsidentität im Zuge von Wissensaneignung und Intellektua-lisierungsprozessen im patriarchalen Kontext zurückführen auf die Konstitution von Weiblichkeit *im Unterschied* zum symbolischen Vater. Da dieser als Statthalter der Macht sowie Herr der Sprache und des Wissens codiert ist, findet sich die Frau qua Geschlech-terdifferenz als das Andere des Wissens wieder. *Behauptet* sich ei-



ne Vertreterin des (schönen, dummen, schwachen...) Geschlechts, bricht sie das qua Geschlechtergrenze verhängte Erkenntnisverbot, begeht sie gleichsam einen "Diebstahl an Männlichkeit" und löst damit eine Psychodynamik aus, die nicht zuletzt auf sie selbst zurückschlägt.

Diese Problemstellung führt auf erkenntnistheoretischer Ebene zu zwei Fragen: Wie ist es zu der dilemmatischen und zählleibigen Teilung der Geschlechter in Bezug auf die Geisteswelt gekommen? Und wie ist diesem Dilemma und den von ihm gezeitigten Effekten zu begegnen? Hierzu werde ich zunächst in groben Zügen umreißen, wie diese Tradition, in der der denkende Mensch Produkt einer Ahnenreihe ist, an deren "Beginn" ein männliches, sich begeistertes Fleisch unterstellt wird, in Gang kam<sup>1</sup>, im weiteren Auszuge aus dem Spektrum feministischer Analysen wiedergeben, die im wesentlichen darauf hinauslaufen, daß die zur Ressource, zur "stummen Stütze" dieser Ordnung objektiviert Frau nicht umstandslos zur intellektuellen, zum Subjekt von Wissen avancieren kann, und abschließend suche ich nach den für die Frau erforderlichen "anderen Umständen", wobei ich mich auf eine bemerkenswerte Konzeptualisierung feministischer Wissenschaftsphilosophie von Toril Moi stütze.

### **Zu Geschichte und Bedingungen "weiblicher" Wissensbildung**

Als Einstieg unternehme ich eine Probebohrung an den Wurzeln der abendländischen Denk- und Wissenstradition. Angemessen, weil ohne Versuch der Kenntlichmachung der Eingangsbedingungen dessen, was uns als Erkenntnis, als wahr und wissenschaftlich gilt, eine aktuelle Auseinandersetzung und Kritik sich verzetteln würde, denn Einsicht nehmen in die männliche Vorge-

schichte heißt Einsicht nehmen in jene Geschichte, die die Voraussetzungen stellt für alle, die wissen wollen. Probebohrung, weil sich hier lediglich ein exemplarischer Ausschnitt, einige Bruchstücke und Grundbausteine dieser Denkordnung (und ihrer Etablierung) anführen lassen.

Ein systematischer Anspruch ist mit dieser Auswahl dementsprechend nicht verbunden, wohl aber die Absicht, daß sie als Orientierung hinreichen mag, um das darauf Aufbauende zu plausibilisieren, im Aufblättern einschlägiger Ereignisse der männlichen Erkenntnis Karriere ansatzweise den Blick zu schärfen für das Problem jeglicher Weiblichkeitskonstruktion bezogen auf ihre Selbständigkeit.

Diese Erörterungen finden unter dem Aspekt des geschlechtsspezifisch Besonderen, und, wie zu zeigen sein wird, in Bezug auf das Weibliche Abgesonderten statt. Sie sollen dem Zweck zuarbeiten, den Zusammenhang zwischen Geist und männlicher Position und den davon abgeleiteten (entsprechend komplizierteren) Zusammenhang zwischen Geist und weiblicher Position hervortreten zu lassen, nachvollziehbar zu machen, wie Geschlecht und Denken in ihrer Genese sich wechselseitig beeinflussen. Dabei stütze ich mich v. a. auf die durchaus heterogenen Ausführungen von Brigitte Nölleke (1985), Christina von Braun (1985), Gerburg Treusch-Dieter (1990) und Christoph Turcke (1991), deren jeweiliger Eigenständigkeit ich hier Rechnung weder tragen kann noch will.

Ich beginne mit der knappen Skizzierung von Grundlinien der menschlichen Frühgeschichte, soweit sie für ein Verständnis der Ausgestaltung patriarchaler Geschlechter- und Denkverhältnisse besonders wichtig scheinen; streife Überlegungen zu dem Zeichensystem, das alles weitere erst ermöglicht, zur Schriftlichkeit, die die Stimmen der Vergangenheit (mit den Gedanken und Gesetzen, denen sie Ausdruck verliehen) erst bestimmend werden läßt, indem sie ihnen Dauer und Autorität verleiht, und komme schließlich und als letztes für diesen ersten Teil zu einer diskursgeschichtlichen Untersuchung einschlägiger klassischer Texte, die die wissenschaftliche Installation eines Denkens reiner Idealtät vornehmen.

<sup>1</sup> Dabei kann es nicht darum gehen, eine wie auch immer verbürgte historische Wahrheit zu präsentieren. Jeglicher Rekonstruktionsversuch einer Vor- oder Frühgeschichte muß mehr oder minder spekulativ bleiben, jede Auslegung hat ihre schwammigen Stellen und Verknüpfungen. Mir geht es hier lediglich darum, aus der Fülle der Literatur zum Thema einige Positionen und Anregungen vorzustellen, soweit, daß sich gängige bzw. besonders plausibel erscheinende Erklärungsansätze und Denkfiguren nachvollziehen lassen.

## Geschichtliche Spuren geschlechtsspezifischer Polarisierungs- und Ausschlussverfahren

In ihrem Kapitel über matriokale Gesellschaften und magisches Bewußtsein gibt Nölleke einen instruktiven Überblick über die "Entwicklung des Denkens von magischen Vorstellungen bis zu prälogischen Abstraktionen, die schließlich in der Begründung der Identitätslogik im klassischen Griechenland einen qualitativen Umschlag erfahren" (12), den sie mit Sohn-Rethel materialistisch auf das Auftauchen der Geldform zurückführt.

Als entscheidende kulturgeschichtliche Entwicklungsmomente für die Ausbildung abstrakter werdender Denkverhältnisse gibt sie drei parallel laufende Momente an, die langfristig sämtlich auf Kosten der Stellung der Frau gingen und so zu ihrer Objektivierung beitrugen: den Übergang vom symbiotischen Gartenbau zum Ackerbau, die Verwandlung von Dämonenmagie in Göttermythen und das Einsetzen einer Zirkulation zunächst von Menschen, später von Gütern und schließlich in der abstraktesten Form von Geld. Für mich ist in ihren Ausführungen der dritte Punkt am interessantesten. Weil die sich verändernden Lebensbedingungen eine Aufwertung der männlichen Position mit sich brachten, ging man dazu über, daß die Frau - gegen einen Brautpreis - ihre Sippe verließ, um zum Mann zu ziehen. Damit wäre zweierlei gegeben: die Frauen erhalten aufgrund ihrer Arbeits- und Reproduktionskraft Wert als Objekte und sie beginnen zu zirkulieren. Damit wird ihnen Bedeutung als Zeichen verliehen: als Gabe und Gegengabe verbinden sie ihre Herkunftsguppen, fungieren als deren symbolische Vermittlung. Für Claude Lévi-Strauss hebt mit diesem Frauenaustausch die eigentliche Kulturgeschichte erst an, weil, so die Begründung, durch Inzesttabu bzw. Exogamiegebot ein soziales Bündnisssystem - im Klartext: der Männerbund - das biologische ersetzt. Mit anderen Worten: gesellschaftliche treten an die Stelle unmittelbarer Verhältnisse, das komplizierte Verwandtschaftssystem bildet die Grundlage der symbolischen Ordnung. Und in dieser symbolischen Ordnung lassen sich nun verschiedene Abstrakti-

onsschritte bestimmen: Abstraktion von der konkreten Frau, vom nützlichen Ding, vom sofortigen Genuß.

Eine vergleichbare Dynamik sieht Nölleke beim Übergang vom Fruchtbarkeitskult der Großen Mutter zum Schöpfergott am Werk (vgl. 39ff), womit ich den zuvor genannten zweiten ihrer Punkte anspreche. Türcke lokalisiert hier sogar den eigentlichen Moment des Kippens, als den Männern, gerade dem Bann der großen Mutter entkommen und voller Ressentiment wegen des weiblichen Führungsanspruchs im Kult und der auf sie abgewälzten Opferrolle, dämmert, daß vielleicht gar nicht Nähren und Gebären das eigentlich Menschliche sei, vielmehr das eher Natur-, ja Tierhafte. "Dieser Geistesblitz ist die Selbstentdeckung des Geistes. An sich ist er nichts Geschlechtsspezifisches, nur hatte das Matriarchat die Männer derart für ihn disponiert, daß er als ihr Spezifikum erscheint." (40) Und die Männer ergriffen ihre historische Chance.

Insofern die alten Weltbilder die Frauen mit den regenerativen Erdkräften und der Vorstellung zyklischer Wiederkehr verbanden, seien, erstens, die Männer prädestiniert gewesen, den Part der Losmachung von der Natur für sich zu reklamieren und liege, zweitens, die Verknüpfung der Ewigkeitsvorstellung mit der Phantasie männlicher Herrschaft nahe.

Mit der Ablösung des weiblichen Ursprungs aller Dinge wurde die Inthronisation eines männlichen Schöpfergottes möglich, der die Befangenheit im "Schoß der Natur" quasi kompensierte, ja, der nachgerade ein omnipotentes alter ego abgab. Der Übergang von Naturaneignung zu -beherrschung läßt sich hier ebenso festmachen wie der von kollektiven zu individuellen Tendenzen. Eine ganze symbolische Ordnung gerät sozusagen aus den Fugen (in die Fugen?), angestoßen durch verschiedene Impulse, die nunmehr den Part der Männer in den Vordergrund rücken und bereits die Weichen stellen für ein Programm, dessen Eckpunkte Unterwerfung der Natur, Vergeistigung, rationale (Neu-)Ordnung heißen.

Aufgrund der Spezialisierung des Mannes auf weltliche Angelegenheiten läßt sich festhalten, daß die entsprechenden Bereiche - Handel, Regierung, Verwaltung - und der ihnen zugehörige Rationalitätstypus von Beginn an männlich konnotiert sind, während die

Dominanz der Frauen in Mythos und Kult allmählich bedeutungslos wird, bzw. die männliche Kriegerkaste auch diesen Bereich für sich erobert (vgl. Nölleke 1985, 98). Die Besiegung des Untergangs des Mutterrechts zugunsten der Etablierung patriarchalisch strukturierter Gesellschaften in Griechenland datiert Nölleke auf etwa 800 v. Chr. Damit ist als Szenario, dessen Wirkungsmächtigkeit bis heute nicht erledigt ist, der Dualismus von männlichem Bewußtsein, Willen und transzendierendem Geist gegenüber der weiblichen Naturverfallenheit in Stoff, Passivität und Immanenz errichtet.

Festzuhalten bleibt aber auch, daß mit der Ablösung der Manner von der Natur sie sich nicht lediglich über die Frauen erhoben - die den dunklen Hintergrund für die Inszenierung des männlichen Himmelfahrtskommandos abgeben sollten - sondern auch ihrer eigenen Natur Gewalt antaten, sie der Herrschaft des abstrakten Begriffs unterwarfen, wie es Adorno und Horkheimer in ihrem berühmten Diktum eingefangen haben. "Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen geschaffen war, und etwas davon wird noch in jeder Kindheit wiederholt. Die Anstrengung, das Ich zusammenzuhalten, haftet dem Ich auf allen Stufen an, und stets war die Lockung, es zu verlieren, mit der blinden Entschlossenheit zu seiner Erhaltung gepaart." (Horkheimer/Adorno 1969).

### **Zum Schnittmuster männlicher Diskursproduktion**

Ich möchte nun den kleinen Exkurs zu jener Revolution der Symbolwelt einschalten, die da heißt Einführung der abstrakten Linearschrift.

Genauere Auskunft über die Spezifika der Schriftlichkeit und insbes. der von den Griechen erfundenen Alphabetschrift gibt die kenntnisreiche Einleitung von Aleida und Jan Assmann (1990) zu einem Buch von Eric A. Havelock, der der geistesgeschichtlichen Formel 'Vom Mythos zum Logos' ihre medienwissenschaftliche Basis verliehen hat. Sein Versuch, die Gebundenheit jeglichen Denkens an seine jeweilige Vermittlung zu begründen, läßt sich

folgendermaßen auf den Punkt bringen: "Alles, was über die Welt gewußt, gedacht und gesagt werden kann, ist nur in Abhängigkeit von den Medien wißbar, denkbar und sagbar, die dieses Wissen kommunizieren." (2). Die Einführung der abstrakten Alphabetschrift eröffnet diesem Ansatz gemäß den Sonderweg der griechischen Kulturentwicklung, indem er die Trennung des Wissenden vom Wissen ermöglicht. Nicht mehr die Dichter üben die "Gesamtheit des Welt- und Verhaltenswissens" (16) ein und überliefern es so, sondern das gesellschaftliche Gedächtnis qua Schrift und als Kanonisierung alles Gewußten "wird aufteilbar in Spezialgebiete, kann in Form empirisch fundierter Prosa Schriften elaboriert werden." (17)

Neben der kritischen Distanz dem schriftlich fixierten und verfügbaren Wissen gegenüber findet der Wissende sich auch in einer Distanz zu sich selbst. Da es nicht mehr notwendig ist, das kollektive Wissen zu bewahren, kann das Gedächtnis zur "Schreibfläche individueller Reflexion" werden (20), womit wiederum die Erfindung der Seele korrespondiert, "d.h. die Erschließung eines menschlichen Innenraums, der es dem Einzelnen erlaubt, in Distanz zur Welt zu treten und sich aus dem Griff der Überlieferung zu lösen." (ebda). Diese schriftbedingte Distanz ist bei genauer Betrachtung eine dreifache, denn "die Begriffe beziehen sich auf die Welt, die Sprache bezieht sich auf die Begriffe, und die Schrift bezieht sich auf die Sprache, und zwar nicht auf der Ebene der begrifflichen, sondern der phonetischen Artikulation." (25) Assmanns verweisen auf die Nähe dieser Überlegungen zur Schrifttheorie Jaques Derridas, indem sie anmerken, "nichts anderes meint der Begriff Logozentrismus: die Schrift reduziert die Fülle der Kommunikationsmedien auf die Sprache, und auf dieser, auf die Erfordernisse der Schrift hin reduzierten Sprache, basiert das Imperium der abendländischen Kultur." (23)

Weiterhin ist beiden Theoretikern ihr Interesse an der fundamentalen Bedeutung von Speichertechniken gemeinsam, von Kodifikationssystemen, aufgefasst als "Schauplätze, wo die grundsätzlichen Entscheidungen im Feld der kulturellen Semantik getroffen werden." (ebda)

Auch Christina von Braun (1985) richtet in ihrer großen Studie zur Hysterie ihr Augenmerk in diesem Zusammenhang auf die Einführung des Zeichensystems Schrift und seine Auswirkungen. Zu den ersten erhaltenen Spuren einer qua Schrift sich einführenden und symbolisierenden neuen Wirklichkeit um etwa 3000 v. Chr., geht sie zurück (vgl. 92ff). Diese sich entwickelnde abstrakte Linearschrift verdoppelt die sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit nicht nur, sondern ersetze sie geradezu, schiebe sich gleichsam vor die Natur und eröffne damit dem Vorstellungs- und Denkvermögen eine eigenständige Daseinsmöglichkeit.

Eine solchernaßen projektive Bezeichnungs-Technik - Jacques Lacan spricht vom Wort als dem Mord an der Sache - bringt neben der Entzweiung von Sprache und Sein die Vorstellung von Ewigkeit und Unsterblichkeit mit sich. Assmanns weisen ebenfalls auf die Gemeinsamkeit zwischen Seele und Schrift hin, die darin besteht, durch den Entwurf eines neuen Zeitraums für Unsterblichkeit zu bürgen. Die Schrift also wäre Mitbahnerin des Zwiespals von Natur und Kultur, die Entstehungsbedingung für die Eigenmächtigkeit und -gesetzlichkeit des Denkens. Entscheidend ist nun, daß diese "Entfesselung" des Geistes nicht bloß die Seite hat, von der Natur abzurücken, womit sie ins Äußerliche und schließlich Fremde gerückt, zum Anderen des Menschen wird, sondern sich gleichsam einen neuen Existenzraum schafft, eine Dimension hinzuschließt, wo der Geist selbst schöpferisch wird, sich als zeugende Kraft behaupten kann. Diesen zweifachen Prozess nennt von Braun "Geburt des Logos" (102 ff).

In diesem Zusammenhang geht sie auch den Bedeutungswandlungen des Wortes Logos von der vorsokratischen Antike bis zum frühen Christentum nach: "log": das Licht, der Laut, die Rede, aber auch: die Lüge, der Trug. Im Lauf der griechischen Klassik wandert der Akzent von der Tätigkeit des Sprechens zum Inbegriff des Geistes mit Bezügen zu Logik und Rhetorik, Theologie und Metaphysik. Zuletzt wird er gleichbedeutend mit Vernunft und Sinn, bis er schließlich seine "Bedeutung als sinngebende, die Welt bestimmende Ordnung, als göttliche Macht, die aus reinem Geist besteht"

(103) erlangt. Er stellt also "den Teil des Menschen dar, der sinnlich nicht erfassbar ist: die Seele" (ebda). Dies etwa zu dem Zeitpunkt, Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr., als Athen das Alphabet rein abstrakter phonetischer Zeichen zur amtlichen Schriftsprache macht.

### **Zur männlichen Selbsthervorbringung im philosophischen Idealismus**

Ich wechsle nun zur Ideengeschichte im engeren Sinne über, um zu verdeutlichen, wie sich dieses Denken (aus dem Geist) macht, wie es den Menschen - dies jedenfalls die hier zur Diskussion gestellte Version - spaltet in Geist oder Seele und Körper, in männlich und weiblich. Zunächst stelle ich knapp dieses sich diskursiv installierende neue Denken dar, das sich mittels abstrakter Begriffe ins Übersinnliche absetzt. Die hier zur Untersuchung anstehenden Texte entfalten sich auf einer "Epochen-Schwelle" (6. bis 4. Jahrhundert v. Chr.): Metaphysik tritt an die Stelle von Kult und Mythos. Dann fokussiere ich, wie dieses Programm Frauen ausschließt und diesen Ausschluß *rationalisiert*, indem es ihn auf eine fundamentale Polarisierung bzw. (Arbeits-)Teilung in der Geschlechterordnung begründet, die das Weibliche herabsetzt ins Ungerüstige und Unbeseelte.

Warum ist das so entscheidend? Weil mit diesem Prozess Frauen nicht "nur" empirisch und konkret betroffen, nämlich ausgegrenzt, werden, sondern weil darüber hinaus ihre Position im Symbolischen verstellt wird, ent-eignet, angeeignet, wodurch diese Position systematisch und strukturell in Mitleidenschaft gezogen wird. Dies wurde von Treusch-Dieter v. a. an der aristotelischen Zeugungskonstruktion herausgearbeitet, die einen Gegenursprung aufmacht, in der das funktionalisierte "Weibchen" qua Codierung zum Komplement, zur Reproduktionsstätte der "eigenen", nämlich der männlichen Art degradiert wird.

Abschließend versuche ich zu verdeutlichen, daß der idealistische Höhenflug dieser Philosophie und der an sie anknüpfenden Diskurse als exklusiv männliche Projektierung aufzufassen ist, nicht lediglich ohne, sondern geradezu gegen Frauen hervorge-



bracht und aufgrund seiner Ausschlüsse und Verwerfungen hochgradig problematisch, "Wahn", wie Geschlechtsgenosse Türcke diagnostiziert, "das von Stoff und Wahrnehmung Unterschiedene sei gänzlich unabhängig von Stoff und Wahrnehmung - ein in sich selbst begründetes, sich selbst genügendes Reich ideellen Seins. Der 'wissende Mann' ist Angelpunkt dieses Wahns: Sitz des angeblich reinen Geistes, der den Menschen überhaupt erst zum Menschen macht." (Türcke 1991, 59)

Beginnen wir mit einem Blick auf die Ideenlehre Platons und Aristoteles', der wissenden Männer par excellence. Schon Havelock hat sich stark auf Platon als Schlüsselfigur im Übergang von Mündlichkeit zu Schriftlichkeit bezogen. V. a. interessierte ihn Platons Kritik an der Mündlichkeit. "Genuine, primäre Mündlichkeit bedeutet in Platons Sicht Kapitulation des Geistes" (Assmanns 1990, 15), bedeutet "Distanzlosigkeit, Ummittelbarkeit, Emotionalität" (ebda), was für ihn fatal war, weil er ja gerade anstrebte, daß der Mensch aufhört, "sich in eine endlose Folge von Stimmungen aufzuspalten. Er muß sich selbst davon ablösen und durch reine Willensanstrengung an den Punkt gelangen, von wo aus er sagen kann: Ich bin ich, eine autonome Eigenwelt, fähig zu sprechen, zu denken und zu handeln, unabhängig von dem, was gerade mein Gedächtnis in Anspruch nimmt." (19/20)

Die Distanznahme gegenüber den sinnlichen Eindrücken und flüchtigen Stimmungen soll überwunden werden zugunsten einer Unabhängigkeit, die mit Selbstbeherrschung zu erlangen ist. Dem Ziel aller Philosophie ist das Erkennen des Seins und der Ordnung der Welt, die aber außerhalb der vergänglichen materiellen Natur und ihrer jeweiligen Besonderheiten liegt. Und da das Objekt der Erkenntnis ein unsinnliches ist, besteht der Weg zur Vernunft darin, daß das Subjekt der Erkenntnis sich gleichfalls von seiner Körperlichkeit befreit. D. h., es wird eine hierarchische Unterscheidung von materieller und ideeller Welt postuliert, in der Körperlichkeit und Sinnlichkeit ganz unten rangieren, im schlechten Fall verführerische Immanenz, im guten bloße Ausgangspunkte für eine Erkenntnis, die zum Transzendenten als dem eigentlich Wahren will.

Diese Geringschätzung des Physischen wird Programm. "Die Einzeldinge, dem Stoffwechsel unterworfen, haben keine eigene Realität, haben aber an der autarken Realität der Ideenwelt teil wie vergängliche Abbilder an ewigen Urbildern. Im Vergleich zu den Ideen sind sie nichtig, aber ein absolutes Nichtsein sind sie keineswegs." (Türcke 1991, 60) Wegen dieser Rangfolge - Autarkie der Idee und vergleichsweise nichtiges Abbild - kann das bei Platon angelegte Streben nach reiner Erkenntnis im Wegfall des Leibes kulminieren, denn "ungetriebten Genuß der Ideen gibt es erst, wo das physische Leben aufhört" (69). Conclusio: Der ideale Weise ist idealerweise ein toter Weiser.

Vor diesem Hintergrund bilanziert Türcke, daß mit dem philosophischen Idealismus das Opfer rationalisiert wird. Von Natur aus herrscht die Seele über den Leib, immer gibt es ein Herrschendes und ein Beherrschtes. "Womt Herrschaft, das rationalisierte und säkularisierte Menschenopfer, ontologisch überhöht ist." (94) "Opfer zu sein ist nicht länger nur ein kultischer oder gesellschaftlicher Status, sondern das Los alles Physisch-Individualen." (ebda)<sup>2</sup> Hierin gäbe sich die allgemeine Botschaft des philosophischen Idealismus, später perfektioniert im Christentum, zu erkennen: "Wahrheit gibt es nur als Unterordnung: logisch als Subsumtion der Einzeldinge unter allgemeine Begriffe, gesellschaftlich als Subsumtion der Sklaven unter Freie, der Frauen unter Männer, ontisch als Subsumtion der Individuen unter ihre Gattungen." (94/95)

**"...denn Vater kann man ohne Mutter sein." <sup>3</sup>**

Artstoteles nun hat die platonische Lehre radikalisiert, indem er sie auf eine Zeugungstheorie zuspitzt, die die physischen Bedingungen endgültig ausklammert. "Geist wäre nicht Geist, würde er sich nicht selbst zu dem machen, was er ist, wäre in ihm selbst nicht die Energie zur Hervorbringung all seiner Begriffe, Urteile, Schlüsse -

<sup>2</sup> Und mit Treusch-Dieter wäre hinzuzufügen, daß die Verwerfung des weiblichen Opfers in der unbedingten Subordination des Weiblichen und im Abrutschen seines abgespaltenen, weil unbeherrschbaren Teils ins Begriffslose mündet.

<sup>3</sup> Aischylos, zit. n. Treusch-Dieter 1990, 13.

ein produktives Moment, das sich aus nichts anderem herleiten läßt." (Turcke 1991, 75) Und schon gar nicht aus dem Stoff, dem er sich verdankt. Die Trennung von Geist und Körper wird von Aristoteles zeugungstheoretisch festgezurrt, indem er den männlichen Anteil daran zum "Alleinseligmachenden" kürzt.

Der männliche Samen ist göttlich in-spiriert, vergleichbar der formgebenden Kraft eines Künstlers, zielgerichtete Einwirkung einer Kraft auf einen passiven Stoff, nach dem Vorbild der Arbeit. Die Frau - als Körper-Materie - "leidet", der "tätige" Mann zeugt. "Der Mann bearbeitet die Frau. Er zeugt, und sein Zeugen ist wesentlich ein Selbsterzeugen." (78) Leben verdankt sich metaphysischer Vaterschaft, leibliche Mutterschaft wird banalisiert zum unvermeidlichen Übel, Ressource im "Höheren Dienst". Ausschlaggebend ist dieser Ordnung also immer erst der Begriff als Repräsentant des Metaphysischen, er verleiht den Anstoß zur Entwicklung, ist das eigentlich schöpferische Moment.

Aristoteles besiegelt die Codierung der Geschlechter als *komplementäre und hierarchische*, indem er den Geschlechterunterschied gänzlich auf die Fortpflanzung bezieht, "nur in bezug auf eine bestimmte Wirkung und ein bestimmtes Glied",<sup>4</sup> im Hinblick auf die Geschlechtswerkzeuge also, wobei "das weibliche Seelen- und Geschlechtswerkzeug mit seinem Stoffsein zusammenfällt. In dem Maß, wie es sich selbst nicht zu transzendieren imstande ist, kann es sich auch nicht selbst repräsentieren, so daß dieses Stoffsein gleichbedeutend mit Nichtsein ist." (Treusch-Dieter 1990, 17)

Das "Gegenteil zum Männchen ist aber das Weibchen, und weiblich ist etwas aus Mangel",<sup>5</sup> verkrüppeltes Männchen, entartet, aber zur Arterhaltung naturnotwendig. Diese Einteilung funktioniert als Kampf, "als Sieg oder Niederlage zwischen Geist und Materie, zwischen Form und Stoff, deren Repräsentanten die Geschlechter-Hälften ... sind" (69). Damit vollendet sich eine Konstruktion, die die Geschlechterdifferenz als Grundlage und Garantie der begrifflich-metaphysischen Artkonstanz des Männlichen

4 Aristoteles, zit. n. Treusch-Dieter 1990, 66.  
5 Aristoteles, zit. n. Treusch-Dieter 1990, 16.

fungieren läßt, die alle Zeugungskraft für sich reklamiert und ausschließlich begrifflich definiert.

Die weibliche Zeugungsfähigkeit wird zum sowohl angeeigneten als auch verworfenen, ein- wie ausgeschlossenen "Rest", gespalten in eine beherrschbare Dimension als "rezeptiv-nutritive Grundlage des sie bewegenden Geistes", in ihrer Funktion als Mutter also, und eine unbeherrschbare, zusammen mit dem "begriffslosen Teil der Materie ... , der nichtsdestrotz geschichtlich vermittelt ist" (14). Diese Spaltung ist der verschwiegene Preis für die Institutionalisierung des männlichen Gegenursprungs und der ihr gemäßen "Wahrheitspolitik". Durch sie legitimiert erhält das Patriarchat "erstmalig den Nimbus einer wissenschaftlich erwiesenen Naturnotwendigkeit ... : als Modellfall für die Art und Weise, wie in allen Naturprozessen Form und Stoff zusammenwirken." (Turcke 1991, 73).<sup>6</sup> Diese Polarisierung in Geist und Körper dient der Abgrenzung und der Erhöhung des Männlichen. Die darin beschlossene Abhängigkeit vom Weiblichen muß aber geleugnet werden, und die Notwendigkeit dieser Leugnung zeitigt dann das aggressive Potential des Geschlechterverhältnisses.

### **In alle Ewigkeit? Über den Verdacht patriarchaler Totalität...**

Diese Bestandsaufnahme ist soweit ja nun eine ziemlich ernüchternde. Die abendländische Denk- und Wissenstradition ist ein mutterloses Geschöpf, ist bis zur Ausschließlichkeit männlich dominiert: Vaterschaft, deren Geist in Sprache wahr wird und sich fortpflanzt.

Der durch ihre Abspaltung bedingte Horror vor weiblicher Aktivität und Produktivität dürfe einem Erkenntnisverbot für Frauen gleichkommen; und weil eine nicht-männliche Position sich gar nicht erst hat symbolisieren können,<sup>7</sup> drängt sich die Frage auf, ob

6 Und mit der Formel: "Erzeugen ... in dem Weiblichen durch das Männliche" (Platon, zit. n. Treusch-Dieter 1990, 57) fallen der Wille des sich selbst erzeugenden Vaters und der Wille der Macht, daß Menschenart sich mehr, mehrs.  
7 Eva Waniek (1993) beschreibt den den Frauen traditionsbedingt untersagten Zugang zur Schrift prägnant als Ausschluss von den "kulturellen Bedingungen", mit-

nicht jedes Ergreifen des Wortes oder der Feder, jede Artikulation und theoretische Anstrengung männlich (v)erfaßt sein muß. Denn wo und wie sollten Frauen sich heute ausdrücken und einschreiben, wenn man die Vorzeichen berücksichtigt, also ihre Vereinbarung als stoffliche Matrix und ihre Funktionalisierung als Objekte oder Zeichen ohne An-und-für-Sich-Sein im symbolischen Verkehr der Männer?

Bevor ich zu feministischen Bearbeitungen dieses Dilemmas übergehe, möchte ich die Schraube zum prekären Verhältnis von Frau und Geist um eine weitere Drehung anziehen, und eine Geschichte erzählen lassen, die ich Jean-Francois Lyotards programmatischem Text "Ein Einsatz in den Kämpfen der Frauen" (Lyotard (1977) entnehme. Sie führt uns ins alte China und heißt:

### **"Wie die Frauen angeblich den Geist empfangen haben**

Der König von Wu sagt zum General Sun Tze: Ihr, der Ihr ein großer Feldherr seid und Euch rühmt, jeden in der Kriegskunst auszubilden, nehmt hundertachtzig meiner Frauen und versucht Soldaten aus ihnen zu machen. Sun Tze läßt die Frauen in zwei Reihen, die von den beiden Lieblingsfrauen angeführt werden, antreten und lehrt sie mit der Trommel den Befehlskodex: zwei Schläge: rechts um; drei Schläge: links um; vier Schläge: kehrt. Anstatt zu gehorchen, lachen und schwätzen die Frauen. Er wiederholt die Übung mehrere Male: die Frauen versichern, den Kodex verstanden zu haben, aber jedesmal gibt es nur ein großes Gelächter und allgemeines Durcheinander. Nun gut, sagt Sun Tze, Ihr lehnt Euch auf, dafür sieht das Militärgesetz den Tod vor: Ihr werdet also sterben. Man unterrichtet den König, der ihm verbietet, die Frauen schlecht zu behandeln, besonders die Lieblingsfrauen. Sun Tze läßt ihm antworten: Ihr habt mir den Auftrag gegeben, sie in die Kriegskunst einzuführen, das übrige ist meine Sache. - Und mit seinem Säbel schlägt er den beiden Führerinnen den Kopf ab. Sie

---

tels deren man den Bezug zu sich und zu anderen als Geschichte selbst darstellen kann" (115); vgl. auch Cixous (1993.)

werden durch andere ersetzt und das Exerzieren wird wieder aufgenommen. 'Und als ob diese Frauen ihr Leben lang nur das Kriegshandwerk betrieben hätten, folgten sie schweigsam und fehlerlos den Befehlen.' (vgl. Sun Tze "Die dreizehn Gebote der Kriegskunst", hrsg. v. G. Maschke, München 1972. Sun Tze ist ein chinesischer Kondottiere und Feldherr aus der Zeit der Hegemoniekriege und soll zwischen 512 und 506 v. Chr. gewirkt haben.)" (53/54)<sup>8</sup>

Lyotard liest diese Geschichte im Hinblick auf die Teilung von männlich und weiblich: auf der Seite des Männlichen soll die Vernunft herrschen, und sie bedient sich der Todesdrohung zu ihrer Durchsetzung. Angesichts ihres Anspruchs, Ordnung herrschen zu lassen, befällt die Frauen eine zwanghafte Heiterkeit, doch wer "zuletzt lacht, lacht am besten: der unbekümmerte Humor der Frauen wird der wissenden, sokratischen, teleologischen Ironie der Männer unterliegen." (54) Die Männer lehren die Frauen den Tod mit dem Resultat - die erste drastische Schlußfolgerung -, daß zivilisierte Frauen tote Frauen sind oder männlich, also gezwungen sind, ihr Leben oder ihr Geschlecht zu lassen.

Heutzutage findet die Rekrutierung natürlich weniger brachial statt. Um sich eine genauere Vorstellung von dem zu machen, was Lyotard als "Homologisierung" fällt, empfehlen sich Foucaults Ausführungen zu Disziplinierung und Normalisierung. Als geschichtlichen Boden dieser Entwicklung des männlichen Logos, hinein einig mit Adorno und Horkheimer (vgl. 1992, 27ff), macht

<sup>8</sup> Interessanterweise bedient sich im gleichen Jahr (bezogen auf das Erscheinungsjahr in Deutschland) Hélène Cixous in ihrem Text "Geschlecht oder Kopf?" ebenfalls dieser Geschichte und zwar mit ganz ähnlichen Schlußfolgerungen, was die Repräsentation der Beziehung zwischen zwei Ökonomien angeht. Die männliche organisiert sich als Ordnung bzw. Anordnung, die sich einschärfen will und erzielen, das Weibliche in einen Soldaten transformierten unter Androhung der 'Hauptstrafe', "die tatsächlich darin besteht, zu enthaupen. (...) die Frauen, wenn sie ihren Kopf nicht so verlieren, mit einem Säbelhieb, so behalten sie ihn nur unter der Bedingung ihn zu verlieren, das heißt, in totalstem Schweigen und transformiert zu Maschinen" (17/18), so daß nur die Wahl zwischen dem realen und dem symbolischen Tod bleibt. Die weibliche Unordnung und ihr Lachen werden durch die Enthaupungsdrohung unterworfen, die Cixous als Pendant zur Kastrationsdrohung, die den Mann funktionieren macht, auffaßt.

er das antike Griechenland aus, den "Kreis der homosexuellen Krieger, die ihre Dialoge halten, das Weibliche (Frauen, Kinder, Metöken, Sklaven), das aus dem Corpus socians verstoßen wird und die Eigenschaften aufweist, mit denen dieser Corpus nichts zu tun haben will". (58) "Das Wort, das in dieser Mitte <der Gemeinschaft freier und gleicher Männer> ausgesprochen wird, erweist sich also als konstituierend für die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit." (66)

"Die Grenze, die zwischen den Geschlechtern verläuft, trennt nicht zwei Teile ein und desselben gesellschaftlichen Ganzen ..., sondern sie ist die Bruchlinie zwischen einem empirisch Gegebenen, den Frauen ..., und der transzendenten oder transzendentalen Ordnung, die sich ihm appliziert, um zu versuchen, ihm einen Sinn zu geben. Hierin ist das stillschweigende Einverständnis von politischer Phallokrate und philosophischer Metasprache zu suchen: die Aktivität, die sich die Männer de facto vorbehalten, setzt sich als Recht, den Sinn zu geben." (67) Als Mutmaßung fügt er hinzu, daß "das Männliche nichts anderes als diese Beziehung zum Konstituierenden" (ebda) sein könnte und das Weibliche sein notwendiger passiver Gegensatz.

Die (männliche) Vernunft schreibt sich der (weiblichen) Materie ein. Der männliche Imperialismus, ob in kriegerischer oder pädagogischer Weise hat die Frauen an die Grenzen verstoßen. Darum kann Lyotard dahinkommen, zu sagen, der theoretische Diskurs sei männlicher Sexismus, denn der Gegensatz von männlich und weiblich ist "nur aufgrund der philosophischen (und politischen) Methode, d. h. infolge des männlichen Denkens" (53) in der Welt. Und darüber ergibt sich die prekäre Konstellation von Frau und Metasprache, die nunmehr als totale Institution erscheint, die männliche Herrschaft stiftet und tradiert und wird die Schwierigkeit deutlich, überhaupt nach dem Geschlechterverhältnis zu fragen, weil die Frage selbst schon durch dieses Verhältnis bedingt, in der Metasprache der abendländischen Männlichkeit verfangen ist. Und hier schiebt sich Lyotards zweite radikale Zuspitzenung an: "man müßte aufhören zu philosophieren, damit die ver-

meintliche Frage nach dem Gegensatz männlich/weiblich, und ohne Zweifel dieser Gegensatz selbst, verschwänden" (53).

### Feministische Einsprüche

Nun fängt die feministische Kritik und Theorieentwicklung ja gerade erst an, sich zu autorisieren und dies in Teilen durchaus mit der Stoßrichtung, die Lyotard im weiteren selbst markiert, bei der es um die Dekonstruktion des gesamten Wissensdiskurses *als Machtdiskurs*, um die Attackierung und Zersetzung seiner Meta-Aussagen geht. Verschaffen wir uns zunächst eine knappe Orientierung über das, was die aktuelle feministische Theorie an Rationalitäts- und Erkenntniskritik im allgemeinen und zum Problem weiblicher Selbstrepräsentation (im Hinblick auf ihre Selbständigkeit) im besonderen anbietet.

Wie geht sie um mit der konstitutiven Verstrickung der Position, von der sie ausgeht - der weiblichen - in das System der Denkordnung, das sie bekämpfen will? Was sagt sie zur Frau als Subjekt *wie Objekt* eines kritischen Diskurses, der dem herrschenden Kanon nicht ohne weiteres einzuverleihen ist, aber ohne weiteres eben auch keinen eigenen aufmachen kann? Wie analysiert sie diese Zusammenhänge, und was mobilisiert sie an Strategien und Perspektiven? Die verschiedenen Positionen lassen sich vielleicht folgendermaßen gruppieren:<sup>9</sup>

*Werttheoretische Ansätze*, die aus materialistischer Sicht den Zusammenhang von Warenform und Denkform und davon ausgehend von Ökonomie, Erkenntnis und Geschlecht analysieren. Auch hier geht es darum, nachzuvollziehen, wie sich der menschliche Intellekt in einer von ihm geschaffenen Welt der Mittelbarkeiten äußert, wobei als hierfür maßgeblich das produktionslogische Modell der jeweiligen Naturaneignung gilt.

*Standpunkttheoretische Ansätze* (ursprünglich "feminist standpoint epistemologies"), deren überwiegend nordamerikanische Vertreterinnen (als prominenteste seien genannt Evelyn Fox Keller,

9 Ich empfehle zur Übersicht und Lehne mich an an Seifert (1992, 255-285); Klingner (1990, 21-56) und Woessler de Panafieu (1989, 95-131).

Nancy Hartsock und Sandra Harding, letztere neuerdings verstärkt kulturrelativistisch) sich stark auf die objektbeziehungstheoretische Fortschreibung der Psychoanalyse und auf den Marxismus beziehen.

(*Radikal*)konstruktivistische Ansätze, die der Kybernetik (verbunden mit Namen wie Humberto R. Maturana, Heinz von Foerster, Paul Watzlawick) verpflichtet sind und nach dem Denken des Denkens fragen. Indem "Realität" auf Wahrnehmungsmöglichkeiten zurückgeführt wird, genauer, indem von der "konsensuell validierten Konstruiertheit unserer Welt" (Krüll 1990, 99) ausgegangen wird, bieten sie die Möglichkeit, v. a. auch Sinneserfahrungen neu zu begreifen und zu verantworten bzw. kommen sie vom Universum der einen, männlichen Zentralperspektive zur Vorstellung von Multiversa.

Und, *diskurstheoretische Ansätze*, in denen sich durchaus disparate theoretische Perspektiven bündeln, die aber entscheidende Impulse v. a. aus Frankreich nehmen. Als Bezüge seien genannt die strukturalistische Freud-Rezeption von Lacan, die macht- und diskurstheoretischen Konzeptionen Michel Foucaults und das dekonstruktive Verfahren von Derrida. In dem so umrissenen Feld bewegen sich dann die Anschlüsse und Revisionen von z. B. Luce Irigaray, Cixous, Julia Kristeva und neuerdings natürlich Judith Butler.<sup>10</sup>

<sup>10</sup> Warum als Paradebeispiele des dekonstruktiven Verfahrens in der Regel Französinen und US-Amerikanerinnen bemüht werden, während hierzulande seit über zehn Jahren eine bahnbrechende, kaum aufgegriffene Ausarbeitung von Eva Meyer vorliegt, wäre wohl eine eigene Untersuchung wert. Ich nutze hier die Möglichkeit und schalte eine Zusammenfassung der von Marianne Schuller (1987/88, S.24-26) gegebenen Darstellung dieses Ansatzes, der genau der von Bettina Menke (1992, S. 436-476) gegebenen Definition entspricht, daß dekonstruktive Theorie die "Lektüre der symbolischen Anordnungen, in denen die Geschlechteridentitäten sich konstituieren, und ... als Lektüre dieses Funktionierens, in <sic> dem der Schein der Substantialität ausgeht, *dekonstruktiv*" (438) ist. Mit dem Brechen der Diskursregeln eines Denkens, das sich mittels einer zweigliedrig-hierarchischen Struktur, die das Weibliche konstitutiv aneignet und anschließend verdrängt als, mit Irigaray zu sprechen, Differenz, die es nicht geben soll, ist ein Vorhaben anvisiert, das zunächst (genetisch-)strukturellen Problemen Rechnung zu tragen hat. Ein äußerst elaborierter Ansatz zu einem solchen neuen Denken, das das Oppositionaldenken unterläuft, mit der Thematisierung seiner Gren-

Weil am meisten diskutiert und wohl auch am einflußreichsten, werde ich auf zwei dieser Ansätze näher eingehen. Die standpunkttheoretischen, hoffe ich, lassen sich auch kurz nachvollziehbar charakterisieren, während ich bei den diskurstheoretischen Ansätzen auf die Unsitte, sie bis zur Unkenntlichkeit zu reduzieren, um den Preis verzichte, daß es hier bei selektiven Hinweisen bleiben wird.<sup>11</sup>

Die feministischen Standpunkttheorien gehen bei ihrer Begründung zur Auswirkung der Geschlechterdifferenz auf die Wissensproduktion von zwei Prämissen aus: Erkenntnisprozeß und Erkenntnissubjekt sind nicht voneinander zu trennen, und jedwede Erkenntnis beruht auf der Theoretisierung von Erfahrung. D. h., sie insistieren darauf, daß kein Wissen unabhängig von seinem Kontext zu denken ist und daß jeder Erkenntnisstandpunkt dieser sozialen Bedingtheit und Relativität unterliegt. Von da aus gelangen sie zu der "Annahme eines weiblichen bzw. feministischen Standorts des Denkens und Erkennens, der der als männlich identifizierten und damit zum Produkt eines geschlechtsspezifischen Standorts zusammenschrumpfen Rationalität gegenübersteht bzw. gegenüberzustellen ist." (Klinger 1990, 36) Der männerspezifische Standort wird genauer erfasst mithilfe objektbeziehungstheoretischer Konzeptionen, die die entwicklungspsychologische Bedeutung der präödpalen Phase betonen.

zen durchkreuzt, findet sich bei Eva Meyer (1983). Sprachkritisch wird erforscht, wie sich Materie, Bewußtseinsstranszendentes und Lebendiges überhaupt notieren lassen. D. h., der Prozeß der Darstellung selber, der in der Repräsentation immer schon verlossen ist, wird wieder aufgenommen. Dies wäre dann Weibliches als Verfahren. Anwendbar auf die Metaphysik wie auf die mathematisch-logischen Kunstsprachen versteht es sich als Versuch, einen translogischen Raum aufzuführen, wobei das klassische Denken selbst noch als Fragment einer es motivierenden komplexen Struktur ausgewiesen wird. Über die Figur des Chiasmus - die vor der Kodifizierung der klassischen Logik durch Aristoteles noch im logischen Denken verankert war - erschließt sich eine Logik, die es erlaubt, die Geburt des Denkens ins Denken einzuführen, die Semiosis des Weiblichen zu betreiben. Und damit wäre die "neuartig", nämlich als "heterotisch" sich stellende "Frage nach dem Ort der Rede der feministischen Theorie, der Frau als Theoretikerin" (Menke 1992, 440) beantwortbar.

<sup>11</sup> Für eine einführende Übersicht verweise ich auf Moi (1989) und Weedon (1990).



So werden "Parallelen hergestellt zwischen der Sozialisations-situation des männlichen Kindes und den Denk- und Wertkategorien der abendländischen Kultur" (ebda, 31). Daß der kleine Junge sein Selbst im Gegensatz zur Einheit mit seiner Mutter erlangt, Identität primär in Abgrenzung zu Anderen gewinnt, erklärt die herrschende Struktur ungleichwertiger Gegensätze, denn die "dem männlichen Erfahrungskontext entsprechenden Strukturen von Trennung, Abstraktion und Objektivierung ... werden in einer spezifischen Erkenntnistheorie und Ontologie, die implizit und unerkannt auf dem Ideal einer *abstrakten Männlichkeit* beruht, repliziert" (Seifert 1992, 259) "Auf diese Weise laufen Abgrenzung und die rigide Opposition von Ich und Nicht-Ich als Strukturdominante durch alle männlich dominierten Gesellschaften und begründen nach Geschlechtern getrennte Erfahrungswelten." (ebda)

Ich denke, daß diese Ansätze ihre Stärke darin haben, daß es ihnen gelingt, die androzentrische Partikularität eines Wissens, das sich als positiv und universell behauptet hat, nachzuweisen, einen inhärenten Zusammenhang von Männlichkeit und Wissen herauszuarbeiten, der sich über spezifische Trennungen und Verzerrungen, die immer auch die Spur von Kränkung und Abwehr in sich tragen, hervorbringt. Darüber hinaus bringen sie erstmals weibliche Perspektiven systematisch in den Erkenntnisprozeß ein.

Es gibt aber auch schwerwiegende Einwände, angefangen damit, daß sie die postulierte unabdingbare Subjektivität von Erkenntnis widersinnigerweise in den Überlegenheitsanspruch des weiblichen Standpunkts münden lassen, "von dem aus dann die zunächst in Frage gestellten Konzepte eines unverzerrten = objektiven und umfassenden = universellen Denkens und Wissens restituiert werden sollen." (Klinger 1990, 37) An diesem Kurz- und Trugschluß wird noch mehr deutlich, nämlich 1. eine Alternative wird nicht benannt (sondern eine Umkehrung der Privilegierung vorgenommen), 2. bleibt zu klären, wie unterschiedliche und rivalisierende "standortbedingte" Ansprüche gegeneinander abzuwägen sind, z. B. im Hinblick darauf, daß "Frau" eine von vielen sozialen Kategorien ist (man denke etwa an die race, class, gender-Debat-ten), 3. wird die Geschlechterdifferenz nicht erklärt, sondern vor-

ausgesetzt, (was zu ihrer fortgesetzten Ontologisierung einläßt) und 4. nicht systematisch berücksichtigt "ist die Tatsache, daß sich die Wissensproduktion nicht in der Beziehung von Erfahrung und Theoriebildung erschöpft. Sie bewegt sich darüberhinaus notwendig in der Sprache und das heißt innerhalb eines Systems symbolischer Repräsentationen. Dieses System ... ist aber ganz zentral mit dem Geschlechtersystem verknüpft." (Seifert 1992, 268/269)

Und damit komme ich zu den diskurstheoretischen Ansätzen, denn genau die standpunkttheoretische Leerstelle in Bezug auf die Bedeutung dieses symbolischen Systems für die Wissensproduktion läßt sich mit ihrer Hilfe erfassen (vgl. ebda 269). Hier seien jetzt, wie angekündigt, wirklich nur Schlaglichter gesetzt. Die Prämissen zum Zusammenhang von Geschlecht, Wissen und Macht und ihrer Konstitution läßt sich dahingehend bestimmen, daß "weder Natur noch Gesellschaft intrinsische Bedeutungen besitzen, die mittels der Sprache zutage gefördert werden" (ebda, 270), sondern man es immer schon mit Repräsentationen, einer *künstlichen symbolischen Ordnung* also, zu tun hat. D. h., hier geht es nicht mehr um Ontologie, sondern um diskursive Prozesse und Effekte im Zusammenhang mit Machtwirkungen und Subjektivierungsweisen; die zentrale Dimension ist also die Sprache.

Auch Geschlechtszugehörigkeit gibt es dann nur als repräsentierte, "als ein in der symbolischen Ordnung hergestelltes, kulturelles Konstrukt" (ebda, 274) - nicht als Referenz auf eine irgendwie *vorgängige* sexuelle Differenz, sondern Effekt diskursiv erzeugter Machtwirkungen im Rahmen gesellschaftlicher Wahrheitspolitik. Wahrheit, so Foucault (1978), heißt die "Macht, die den als wahr akzeptierten Diskursen eigen ist" (178).<sup>12</sup> Wenngleich die symbolische Ordnung hier verstanden wird als Ordnung des Gesetzes und des Austauschs, die, um überhaupt Subjekt (das meint bei Lacan: Sprechwesen) werden zu können, mit dem Ödipus bezogen werden muß, heißt das nicht, daß sie absolut und autonom gedacht werden muß. Lacan gründet sie nämlich auf die Zurückdrängung des Imaginären und bringt damit neuerlich die Wechselbeziehung

<sup>12</sup> Vgl. hierzu auch Juliane Rebenitsch (1994).

von männlich und weiblich ins Spiel. Und zwar so, daß die gemäß der väterlichen Autorität organisierte symbolische Ordnung die Dominanz des Weiblichen im Imaginären gleichsam unter sich begräbt.

Bezogen auf die unbewußten Strukturen läßt sich dann sagen, daß das Gesetz des Vaters vom Kind die Ablösung von seinen präödiptalen Bezüge fordert und damit eine Triangulierung bewirkt. Anstelle der dyadischen Struktur, die das Imaginäre stützen würde, führt das Symbolische Tauschbeziehungen ein, wobei das Tauschobjekt der Phallus ist. Von hier aus kann diese symbolische Ordnung als "phallogozentrisch" bezeichnet werden, weil bei Lacan das Gesetz des Vaters gleichsam als Realitätsprinzip fungiert, das sich als "Struktur aller gesellschaftlich gültigen Formen von Identität, Denken, Sprache, Wissen, sozialer Ordnung usw." (Klinger 1990, 30) installiert.

Der Signifikant Phallus schreibt sich als "apriorische Bedingung jeglicher symbolischen Funktion <ein>, wenn sie die geschlechtlichen Körper bearbeitet" (Lyotard 1977, 56). D. h., der Körper wird zum geschlechtlichen erst mit der Kastrations- oder Todesdrohung. Vergegenwärtigen wir uns auch, daß apriorisch soviel heißt wie von der Erfahrung oder Wahrnehmung unabhängig, rein begrifflich, aus Vernunftgründen, von einem Früher her ... Der Phallus hat dann sozusagen die, wenn auch niemals erfüllbare, Funktion des Logos inne, für einen souveränen, selbstidentischen Ursprung zu sorgen, und unterwirft Frauen Repräsentationen, die sie immer auf ihre Abhängigkeit von Männern reduzieren - qua Negation, Identifikation oder Vereinheitlichung in ein großes Ganzes.

Während Klinger diesen Positionen gegenüber skeptisch bleibt<sup>13</sup>, was sie u. a. damit begründet, daß die hier interessierende Weiblichkeit sich primär auf der Ebene des Symbolischen bewegt, mithin auch Männern zugänglich ist, betont Seifert - und wie ich meine zu Recht - mehr die Seite diskursiver Praxis und damit die

<sup>13</sup> Was sie sich insoweit selbst zuschreiben hat, als sie sich an den Theoremen der "Väter" statt an den Weiterentwicklungen und Modifikationen der "Töchter" arbeitet.

Seite der Einspruchs- und Widerstandsmöglichkeiten. Denn mit dem Ausbrechen historischer Widersprüche - wie jetzt und hier im Fall der Frau, die Subjekt des Wissens werden kann - ergeben sich auch *konfigurierende* Diskurse und durch diese die Chance zur Ein-schreibung ins Symbolische.<sup>14</sup>

Als weitere wesentliche Leistung bezeichnet Seifert den Perspektivwechsel bezüglich des zweigeschlechtlichen Klassifikations-systems. Als soziokulturelles Konstrukt wie auch als semiotischer Apparat kann seine Reproduktion auf allen Ebenen des kulturellen Prozesses in Form wechselseitig aufeinander verweisender Kategorienpaare dingfest gemacht und damit bearbeitet werden.

Was hat sich durch diesen Streifzug ergeben? Die Prinzipien, auf denen - nicht nur - wissenschaftliches Denken beruht, haben sich als "patriarchale und maskulinistische Ideologie" (Klinger 1990, 28) zu erkennen gegeben. Wissenschaft erscheint dann als Repräsentationsordnung von tief verankerten und hierarchisch organisierten Dichotomien, die männlich und weiblich wie Kultur und Natur einander zuweisen. Dies bedeutet, daß die Suche nach neuen erkenntnistheoretischen Grundlagen vor die Aufgabe gestellt ist, zunächst ihr Verhältnis zu den geltenden Rationalitätskriterien zu klären, denn selbst der Nachweis ihrer Beschränktheit verfasst sich sprachlich, spielt sich noch im Rahmen rationaler Muster ab.

Für jede Frau, die dessen "eingedenk" ist, und am extremsten wohl für die feministische Philosophin, ist damit ein Paradox geschaffen, das darin besteht, sich gleichzeitig innerhalb und außerhalb dieser Ideologie zu befinden, in einem über sie selbst hinaus-

<sup>14</sup> Das entscheidend Innovative liegt m. E. nach darin, daß man mit der Dekon(struktion von Kategorien wie Subjekt oder Geschlecht *und* im Zuge einer Wissens- als Diskurs- und Machtanalytik eben nicht lediglich zu theoretischen Reformulierungen und subversiven Perspektiven gelangt, sondern durchaus auch Handlungsspielräume für politisches Denken und Taktieren gewinnt. Diesen Ansätzen die von ihnen herausgearbeiteten Widersprüche - deren für ein feministisches Interventionsinteresse mit traditionellem Politikverständnis heikelster in der Problematisierung der kollektiven und identitätspolitischen Kategorie Frau bestehen dürfte - als mutwillig hervorgerachene vorzuwerfen, während sie doch vielmehr die Schauplätze der Be-Deutung als Austragungsorte *politischer* Kämpfe erst zu kennzeichnen erlauben, halte ich gelinde gesagt für kontraproduktiv. Vgl. hierzu ausführlicher beispielsweise Rebentisch (1993, 104-112).

weisenden Zwiespalt (Vgl. Seifert 1992, 279). Auf die unausweichliche Frage nach "Distanz und Autonomie feministischer Kritik gegenüber den geltenden Rationalitätskriterien" (Kulke, zit. n. Seifert 1992, 280) hin verwirft Seifert die Konstruktion von oder Referenz auf Weiblichkeit als das ganz Andere, u.a. weil sie logisch nicht halbar ist.<sup>15</sup> Demgegenüber votiert sie für den Versuch, sich mit den Mitteln der Rationalität und durch die entsprechend gestalteten Diskurse hindurch auf das langwierige Procedere feministischer Wissenschaftskritik - nicht feministischer Wissenschaft - einzustellen, um zu einer "schrittweisen Abarbeitung des Rationalitätsparadigmas, aber auch ... der hegemonialen Körper-, Gefühls- und Sinnlichkeitsdiskurse" (ebda, 282) zu kommen.

"Diese symbolische Ordnung bzw. die uns zur Verfügung stehenden Diskurse sind ... untrennbar mit gesellschaftlichen, also auch patriarchalen Verhältnissen verknüpft. Der Rationalitätsdiskurs ist ein Diskurs, der uns u. a. die Verständigung miteinander ermöglicht." (278/279) Um ihn "aus dem Sattel zu werfen ... bedarf es grundlegender Veränderungsprozesse im Geschlechterverhältnis, in den diskursiven Feldern und daraus resultierend in der Wissenschaft. Über die Resultate solcher Veränderungen können wir zum jetzigen Zeitpunkt nur spekulieren." (279) Aber daß Frauen überhaupt in der Lage sind, derartige Spekulationen anzustellen, ist bereits ein historisches Novum. Das Entscheidende dabei scheint mir zu sein, daß sie es nicht mehr verstreut und vereinzelt tun müssen wie ihre durchaus vorhandenen Vorläuferinnen. V. a. die Frauenbewegung hat die Mittel und Bedingungen für einen ge-

<sup>15</sup> vgl. Käthe Trettins (1993) Unterscheidung in diesem Kontext: "Wird dem Geschlecht der Erkenntnissubjekte eine epistemologische Relevanz zugesprochen, so kann dies nur unter Zuhilfenahme einer apriorischen Setzung geschehen. Ein Geschlechts-Apriori - sei es soziokulturell oder psychophysisch konzipiert - verhindert jedoch das feministische Projekt einer Geschlechtskritik. ... 'Geschlecht' zugleich ... als ontologische Prämisse und ontologiekritischen Begriff zu handhaben, ist logisch nicht möglich. Soll eine Geschlechtmetaphysik vermieden werden ... und soll zugleich auf eine Geschlechtsvariable reflektiert werden, so ist aus philosophischer Sicht mindestens folgendes zu bedenken: Es bedarf der Unterscheidung zwischen einem erkenntnispolitischen Akt und einem epistemologischen Theorem: erkenntnispolitisch ist die Geschlechtskategorie relevant, epistemologisch jedoch nicht."

meinsamen, wenn auch nicht einigen, öffentlichen Diskurs geschaffen, der zwar keine wohlfeilen Lösungen anbietet hat, aber der Frauen in den Stand der Erkenntnis setzt, ihre Fragen selbst zu formulieren und durchzuarbeiten. Daß dies eine Lustpartie sei, steht (noch?) nirgends geschrieben...

Abschließend möchte ich einen Entwurf zu Erkenntnisgewinnung und Wissensbildung von Toril Moi vorstellen, der mir in mehrerer Hinsicht vielversprechend erscheint.

#### **Eine Skizze feministischer Wissenschaftsphilosophie**

Ihren Aufsatz "Patriachales Denken und der Wißtrieb" beginnt Toril Moi (1989) mit einer Bestandsaufnahme zur feministischen Wissenschafts- und Philosophiekritik und einer differenzierten Kritik am bzw. einer wohlbegründeten Abgrenzung gegenüber dem kulturellen Essentialismus psychosozialer Differenzansätze à la Evelyn Fox Keller. Diesen Perspektiven wirft sie u. a. vor, daß es ihnen nicht gelingt, die "schwierige Konstruktion von Subjektivität und sexueller Differenz ... theoretisch zu fassen" (415), daß sie die präödpale Mutter-Kind-Beziehung idealisieren, "Widerstand, Brüchigkeit, Mißlingen von Identität" (416) nicht erklären können und insbesondere aufgrund der von Nancy Chodorow übernommenen Lesart der Freud'schen "Triebtheorie Keller *jegliche* Möglichkeit eines Diskurses vom Körper" (ebda) genommen ist.

Für ihre eigene Erklärung der Entwicklung von Erkenntnis oder Kognition greift Moi auf Freuds Theorie des Wißtriebs, sie spricht auch von Epistemophilie, zurück. In diesem Konzept wird die Begierde zu wissen auf die frühkindliche Sexualneugier zurückgeführt (häufig ausgelöst z.B. durch die Geburt eines neuen Geschwisters), die bereits den Prototyp der erwachsenen Rationalität markiert. V. a. wird das unabdingbare Moment von Entfremdung und Enttäuschung in diesen ersten einsamen Grübeleien betont und zwar als deren Quelle wie Resultat. Neben Denkenhemmung oder Grübelzwang wäre die geglückte intellektuelle Sublimierung eines der drei möglichen Schicksale des Forschertriebes. Mit dieser Referenz gelingt Moi die Vermittlung von Verstand bzw. Geist und Gefühl bzw. Körper.

Eine vielversprechende Strukturanalyse von Erkenntnis gewinnt sie mit Bezug auf die französische Philosophin Michèle Le Doeuff (1987). Le Doeuff führt aus, daß die Philosophie sich selbst produziert, indem sie anderes Wissen, andere Diskurse unterdrückt und ausschließt - d. h., das eigene Andere wird gleich mitgeschaffen, und für diesen grundlegenden Gegensatz von definiert-undefiniert steht dann die Mann-Frau-Differenz ein. Anders ausgedrückt: Der Widerstand der Philosophie gegen ein undefiniertes Erwas bringt als Namen dafür "Weiblichkeit" hervor. Weiterhin attestiert sie der Philosophie einen Widerspruch, der darin besteht, daß sie als Bearbeitung eines spezifischen Mangels in Gang kommt, - denn sie existiert ja nur, weil immer noch etwas zu denken bleibt - um dann aber Mangellosigkeit anzustreben, sich qua Erkenntnis Erfüllung zu verschaffen. Der Frau wird dieser Mangel abgesprochen, stattdessen fungiert sie als sein Symbol, wodurch sie die Überlegenheit der Philosophie und ihrer Betreiber (der vermeintlichen Meisterer ihres Sagens und Bedeutens) sicherstellt, also im Dienst des männlichen Narzißmus und männlicher Abwehr steht.<sup>16</sup>

Diese Struktur der Selbstkonstitution um den Preis der Ausschließung scheint zwar unvermeidbar, aber durch Selbstreflexivität bzgl. des Verhältnisses zu ihm bzw. durch die Anerkennung der notwendigen Mangelhaftigkeit von Wissen würde ein vernünftigeres und verantwortlicheres Denken möglich - ein *nicht-hegemonialer* Typus von Rationalität, könnte man sagen.<sup>17</sup>

In einem weiteren Schritt macht Moi die dialogische Situation nach dem Vorbild der psychoanalytischen Praxis als Erkenntnis-*modell* stark: in ihrer gelungenen Variante befördert sie einen Prozess "interferierender Heterogenität", (426) der qua Triangulierung

<sup>16</sup> vgl. hierzu auch Bettina Menke (1992), die Weiblichkeit als Euphemismus für die Verdängung der Differenz bezeichnet, so daß der Ort der Frau "borderline" ist, während Männlichkeit als narzißisches Prinzip erscheint, auf dem das System der Identität und Eigentlichkeit, der entscheidbaren Oppositionen, basiert (448).

<sup>17</sup> Auch hier wieder interessant der Vergleich mit Bettina Menke (1992), wenn sie postuliert: "Der theoretische Text muß, will er sich gegen sein eigenes Funktionieren nicht blind machen, diese nicht hintergehbare Spannung, als die Spannung von Sprache als Funktionieren und als Gegenstand der Theorie, ausstragen" (461).

erreicht wird. Durch Übertragung und Gegenübertragung nämlich erschließt sich ein diskursiv konstruierter Raum, in dem sich die Begegnung "am Ort des Anderen, in der Sprache" zutragen kann. "In der psychoanalytischen Situation ist demnach ein Modell der Erkenntnis angelegt, das die traditionellen Vorstellungen der Subjekt-Objekt-Beziehungen radikal in Frage stellt und verschiebt und gleichzeitig die festen Grenzen zwischen Erkenntnis und Nicht-Wissen dekonstruiert. Da diese Erkenntnis-Situation keine fest eingerichteten binären Gegenspieler bietet, kann sie weder als männlich noch als weiblich konstruiert werden und bietet uns dadurch eine Chance, der patriarchalen Tyrannei des Denkens in sexuellen Analogien zu entinnen." (426)

So gelangt sie zu einer neuen, körper- und triebtheoretisch unterfütterten Perspektive feministischer Wissenschaftsphilosophie, in deren Zentrum die Auffassung des Willkürs als "sich selbst vereitelnder Trieb nach imaginärer Befriedigung" (431) steht und deren entscheidende theoretische Verschiebung darin besteht, daß, weil geistige Arbeit in die präödpale "Anstrengung, zu verstehen, wie es zu diesem unvollständigen und begrenzten Körper kam", (432) zurückreicht, Körperlichkeit und Intellektualität nicht mehr als Gegensätze erscheinen. Es gelingt ihr damit, wie ich meine, überzeugend, die Ausgrenzung von Differenzen oder Heterogenem in den Strukturen metaphysischen Denkens zu analysieren.<sup>18</sup> Dafür greift sie zurück 1. auf die Kritik an einer binär strukturierten Philosophie, die als inneren Feind hervorbringt, was sie sodann auszuschließen sucht, womit sie einen Ansatz erhält, der die strukturell bedingten Grenzen von theoretischen Diskursen zu re-

<sup>18</sup> vgl. hierzu auch Butlers Hinweis auf neuere Tendenzen in der politischen Theorie, die "zeigen, daß das politische Feld notwendig so konstruiert ist, daß dabei zugleich ein Gebiet des wesentlich Ausgeschlossenen entsteht. ... Das Gebiet des Politischen konstituiert sich durch die Produktion und Naturalisierung von 'Vor-' oder 'Un-politischen'. Um mit Derrida zu sprechen, handelt es sich hier um die Produktion eines 'konstitutiven Außers'. " Und dann, ganz entscheidend, heißt es weiter: "An dieser Stelle möchte ich eine Unterscheidung einführen, nämlich die Unterscheidung zwischen der Konstituierung eines politischen Felds, das dieses konstitutive Außen produziert und *naturalisiert*, und eines politischen Felds, das die spezifischen Parameter dieses konstitutiven Außens produziert und zugleich in ihrer *Kontingenz offenbar*." (Butler 1993, S. 31-58, hier 57)

flektieren und anzuerkennen vermag. V. a. kann sie mit Le Doeuff den Gegensatz von souveräner Vernunft und irrationaler Revolte als Mythos begreifen.<sup>19</sup> Und 2. gewinnt sie eine zusätzliche Dimension im Rekurs auf die Psychoanalyse, die den Mangel nicht wie die Philosophie und verwandte Disziplinen oder Wissenschaftler skandalisieren muß. Vielmehr figuriert sie ihn theoretisch als körperliche wie intellektuelle Begrenzung, die *jedes* Individuum betrifft.<sup>20</sup> und strukturell und daran methodisch anschließend ermöglicht sie (idealtypisch) die Reflexion und Veränderung von Ausschlußmechanismen in diskursiven Produktionen. (Für diesen Mangel ist dann die von der Psychoanalyse formulierte Relativität der bewußten Ich-Anteile gegenüber den unbewußten wesentlich.) So gelingt es Moi, eine Perspektive zu entwerfen, wie die Systematik geschlossener Diskurse zerbröckelt und über das Moment der Triangulierung für die Vorlaufbarkeit und Unvollständigkeit jeglicher Denkbewegung geöffnet werden kann.

Stelle das Denken, statt zwinghaft Geschlossenheit zu repräsentieren, eine Beziehung zu seinem Nicht-Wissen her, könnte es aufhören, seinen immanenten Mangel auf "das Weibliche" zu projizieren, dessen Ende, zumindest im Stil seiner bisherigen Karriere, damit u. U. absehbar würde. Entsprechend braucht Moi Weiblichkeit als Kategorie auch nicht *voraussetzen*, sondern kann sie als (temporäre?) logische Position innerhalb einer bestimmten und bestimmbareren Struktur fassen. Erst eine Philosophie, die ihren Mangel als Erfahrung und als Arbeit so weit als möglich auf sich nähme, statt ihn zu verkennen und zu delegieren, entginge dem hermetischen Kreislauf eines binär organisierten, nur imaginär vollständigen Systems - wäre vielleicht in der Lage, *als* Theorie die Wiederholung der repräsentationslogischen Modelle und der spekulären Struktur der herrschenden Erkenntnis zu vermeiden (vgl. Menke 1992, 456). Nicht zuletzt ist Mois Arbeit für mich auch ein

<sup>19</sup> Für eine weiterreichende Kritik an Michèle Le Doeuff vgl. die sehr anregende Arbeit von Feuer (1993, S 59ff).

<sup>20</sup> Dieser Mangel stellt sich ein mit dem notwendigen Verlust der imaginären Einheit mit der Mutter, sobald das Subjekt sich als Sprach- und Geschlechtswesen konstituiert.

gelingenes Beispiel dessen, was Foucault einmal wie folgt beschrieben hat: "Theorie als Werkzeugkiste - das soll heißen:  
 - daß es darum geht, nicht ein System, sondern ein Instrument zu konstruieren: eine den Machtverhältnissen und den um sie herum ausbrechenden Kämpfen angemessene Logik;  
 - daß diese Untersuchung nur nach und nach, ausgehend von einer (in bestimmten Dimensionen notwendig historischen) Reflexion auf gegebene Situationen vonstatten gehen kann." (216)

Und, das scheint mir besonders wichtig, ihr Entwurf steht richtungsweisend für eine feministische Entwicklung, die Geltung beansprucht, nicht weil sie "weiblich", sondern weil sie klassischen Denkweisen überlegen ist, weil sie die klügere ist. Und die Zeiten, in denen die Klügere nachgab, sollten endgültig vorbei sein.



## Literatur

- Assmann, Aleida & Jan (1990): Einleitung. Schrift-Kognition-Evolution. Eric A. Havelock und die Technologie kultureller Kommunikation, in: Havelock, Eric A.: Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution, Weinheim, 1-35.
- Braun, Christina von (1985): Nicht Ich. Logik Lüge Libido, Frankfurt/Main
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/Main.
- Butler, Judith (1993): Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der "Postmoderne", in: Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt/Main, 31-58.
- Cixous, Hélène (1977): Geschlecht oder Kopf? in: dies.: Die unendliche Zirkulation des Begehrens, Berlin, 15-45.
- Feuer, Martina (1993): Weiblichkeit und Intellektualität. Zum Verhältnis von Geschlechts- und Wissenskonstitution anhand eines kritischen Vergleichs der Ansätze Marianne Schullers und Toril Moi, unv. u. unkorrig. Ms. einer Dipl. arb. am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin.
- Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1969): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt/Main.
- Klinger, Cornelia (1990): Bis hierher und wie weiter? Überlegungen zur feministischen Wissenschafts- und Rationalitätskritik, in: Krüll, Marianne (Hrsg.): a.a.O., 21-56.
- Krüll, Marianne (1990): Das rekursive Denken im radikalen Konstruktivismus und im Feminismus, in: dies. (Hrsg.): Wege aus der männlichen Wissenschaft, Pfaffenweiler, 97-114.
- Le Doeuff, Michèle (1987): Women and Philosophy, in: French Feminist Thought, hrsg. von Toril Moi, Oxford, 181-209.
- Lytard, Jean-Francois (1977): Ein Einsatz in den Kämpfen der Frauen, in: ders.: Patchwork der Minderheiten, Berlin, 52-72.
- Menke, Bettina: Verstellt (1992): Der Ort der 'Frau', in: Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika, hrsg. v. Barbara Vinken, Frankfurt/Main, 436-476.
- Meyer, Eva (1983): Zahlen und Erzählen. Für eine Semiotik des Weiblichen, Berlin-Wien.
- Moi, Toril (1989): Sexus Text Herrschaft. Feministische Literaturtheorie, Bremen.
- Moi, Toril (1992): Patriarchalisches Denken und der Wißtrieb, in: Vinken, Barbara (Hrsg.): a.a.O., 412-435.
- Nöllke, Brigitte (1985): In alle Richtungen zugleich. Denkstrukturen von Frauen, München.
- Rebentisch, Juliane (1994a): Politische Grundlagenforschung, in: Copsyshop. Kunstpraxis und politische Öffentlichkeit, hrsg. v. Büro Bert, Berlin, 104-112.
- Rebentisch, Juliane (1994b): Cyborg Is A State Of Mind, in: zitty Nr.11/1994, 72-76.
- Schuller, Marianne (1987/88): Weibliches als Verfahren, in: Literatur Konkret Frauen, 24-26.
- Schuller, Marianne (1990): Vergabe des Wissens. Notizen zum Verhältnis von "weiblicher Intellektualität" und Macht, in: dies.: Im Unterschied. Lesen/ Korrespondieren/ Adressieren, Frankfurt/Main, 189-198.
- Seifert, Ruth (1992): Entwicklungen und Probleme der feministischen Theoriebildung. Warum an der Rationalität kein Weg vorbeiführt, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Traditionen. Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg, 255-285.
- Trettin, Käthe (1993): Epistemologisch zuviel und zuwenig. Das Dilemma der "feministischen Erkenntnistheorie", in: Frankfurter Rundschau v. 15.6.1993, 10.
- Treusch-Dieter, Gerburg (1990): Die Antike in der modernen Reproduktionstechnologie oder Die Teilung in drei Geschlechter, in: dies.: Von der sexuellen Rebellion zur Gen- und Reproduktionstechnologie, Tübingen, 54-72, sowie 9-24, Auszug aus: Bios. Sexus, Psyche. Strukturprobleme der Geschlechterdifferenz (ebda)

- Turcke, Christoph (1991): *Sexus und Geist. Philosophie im Geschlechterkampf*, Frankfurt/Main.
- Vinken, Barbara (1992): *Dekonstruktiver Feminismus - Eine Einleitung*, in: dies. (Hrsg.): *Dekonstruktiver Feminismus - Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt/Main, 7-29.
- Wanek, Eva (1993): *Hélène Cixous. Entlang einer Theorie der Schrift*, Wien.
- Weedon, Chris (1990): *Wissen und Erfahrung. Feministische Praxis und poststrukturalistische Theorie*, Zürich/Dortmund.
- Woesler de Panatfeu, Christine (1989): *Feministische Kritik am wissenschaftlichen Androzentrismus*, in: *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*, hrsg. v. Ursula Beer, Bielefeld, 95-131.
- Wolf, Maria (1993): *Liebes-Träume und Lebens-Räume. Psychodramen an der Geschlechter-Grenze*, in: Gehrke, Claudia/Höhne, Petra/Kötz, Michael (Hrsg.): *Schauplatz Liebe. Konkursbuch 28*, Tübingen, 151-174.

*Kay Sauerweig*, Diplomsoziologin, geb. 1960, Studium der Soziologie, Politikwissenschaft, Psychologie, Erziehungswissenschaft in Berlin, seit 1989 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Feministische Wissenschaft am Psychologischen Institut der FU Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Analyse weiblicher Subjektivität und Subjektkonstitution, Geschlechts- und Wissens-/Textproduktion, feministische Wissenschaftskritik und -theorie.

Veröffentlichungen: *Das doppelte Lottchen*. In: *Weil wir nun mal Schwestern sind. Geschichten, Begriffe, Beziehungen*, hrsg. von Birte Lock; Barbara und Sabine Paroll, Berlin 1990; Briefwechsel: *Rahel Varnhagen/Pauline Wiesel, Bettine von Arnim/Karoline von Günderode*. Erscheint in: *Autobiographik von Frauen*, hrsg. Michaela Holdenried, Berlin 1995.

Kontaktadresse: Nithackstr. 13, 10585 Berlin, Tel.: 341 39 84.

Bisher in dieser Reihe erschienen

- Nr.1 **Behrend, Heike:** Die Menschwerdung eines Affen. Bemerkungen zum Geschlechterverhältnis in der ethnographischen Feldforschung. Berlin 1988
- Nr.2 **Sieverding, Monika:** Was ist dran an der These der "androgynen Revolution"? Erwartungen an Idealpartner und Partnerschaft bei Berliner Studentinnen und Studenten. Berlin 1988 (*vergriffen*)
- Nr.3 **Treusch-Dieter, Gerburg:** Die Selbsterschaffung der Frau heute. Das Ende der dreifachen Produktivität des Weiblichen als Materie Mutter und Arbeiterin. Berlin 1989
- Nr.4 **Hahn, Barbara:** Von Berlin nach Krakau. Zur Wiederentdeckung von Rahel Varhagens Korrespondenz. Berlin 1989
- Nr.5 **Jetschmann, Maxine:** Hannah Arendts Politikbegriff im Spannungsverhältnis von Freiheit und Gemeinsein. Berlin 1989
- Nr.6 **Ottmüller, Uta:** Körpersprachliche Voraussetzungen der Rationalisierung. Ein Metadiskurs. Berlin 1989
- Nr.7 **Thiele-Knobloch, Gisela:** Olympe de Gouges - oder Menschenrechte auch für Frauen? Berlin 1989
- Nr.8 **Wobbe, Theresa:** Ein Streit um die akademische Gelehrsamkeit. Die Berufung Mathilde Vaertings (1884-1977) im politischen Konfliktfeld der Weimarer Republik. Berlin 1991
- Nr.9 **Reese, Dagmar:** Eine weibliche Generation in Deutschland im Übergang von der Diktatur zur Demokratie. Berlin 1991
- Nr.10 **Schwickert, Eva-Marie:** Die Moralkritik Carol Gilligans - Aktuelle Herausforderung der philosophischen Ethik. Berlin 1992
- Nr.11 **Bechen, Johanna Gisela:** Ein schön geordnetes Individuum? Versuch einer Annäherung an die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Subjekt-Begriffs im Prozeß weiblicher Subjektwerdung. Berlin 1992
- Nr.12 **Hark, Sabine:** Vom Subjekt zur Subjektivität. Feminismus und die Zerstreuung des Subjekts. Berlin 1992

- Nr.13 **Landwehr, Hilge:** Zur Thematisierung von Subjektivität und Geschlechtlichkeit - Rhetorische Strategien in der Frauenforschung. Berlin 1992
- Nr.14 **Fischer-Defoy, Christine:** Paula Salomon-Lindberg und Charlotte Salomon - eine Liebesgeschichte in Bildern und Gesprächen. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.15 **Patry, Nevenka:** Die Darstellung des weibliche Körpers in der Großplastik der griechischen Antike - Die Frau, ein "verunglückter Mann"? Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.16 **Lütgens, Annelie:** Bilder des Weiblichen und Männlichen im Werk Jeanne Mammens um 1910. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.17 **Baumgärtel, Bettina:** Angelika Kaufmann (1741-1807). Zu Selbstentwürfen von Malerinnen der Aufklärung - Selbstbildnisse im Gewand des Herkules am Scheideweg. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.18 **Berger, Renate:** "Moments can change your life". Kreative Krisen im Leben von Tänzerinnen der 20er Jahre. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.19 **Rabelt, Vera:** Feministische Kritik an naturwissenschaftlichen Denken oder: Hat Adam den Apfel nicht verdaut?. Berlin 1993
- Nr.20 **Christel, Marianne:** Das weibliche Tier - Soziobiologische Konzepte weiblicher Verhaltensweisen. Berlin 1993
- Nr.21 **Auhagen, Ann Elisabeth:** Ein gutes Miteinander. Freundschaft unter Erwachsenen. Berlin 1993
- Nr.22 **Salisch, Maria von:** "Mensch ärger' dich nicht." Ärger und seine Regulierung bei Kindern. Berlin 1993
- Nr.23 **John, Claudia:** "Institutionalisierte Autonomie". Arbeitsbeziehungen von Frauen an der Universität. Berlin 1993
- Nr.24 **Kauke, Marion:** Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Interaktion zwischen Jungen und Mädchen im Grundschulalter in Ost-Berlin. Berlin 1993
- Nr.25 **Kraft, Christiane:** Die Sozialpsychologie von Liebe und Partnerschaft. Berlin 1993

- Nr.26 **Karin Flaake:** Ein eigenes Begehren? Weibliche Adoleszenz und das Verhältnis zu Körperlichkeit und Sexualität. Berlin 1994
- Nr.27 **Kay Sauerfeld:** Dilemmata "weiblicher" Wissensbildung - Schlaglichter auf das prekäre Verhältnis von Frau und Geist. Berlin 1994
- Die Hefte des Forums sind über die Zentralenrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der FU Berlin, Königin-Luise-Str. 34, 14195 Berlin, Tel. (030) 838-3378 erhältlich.